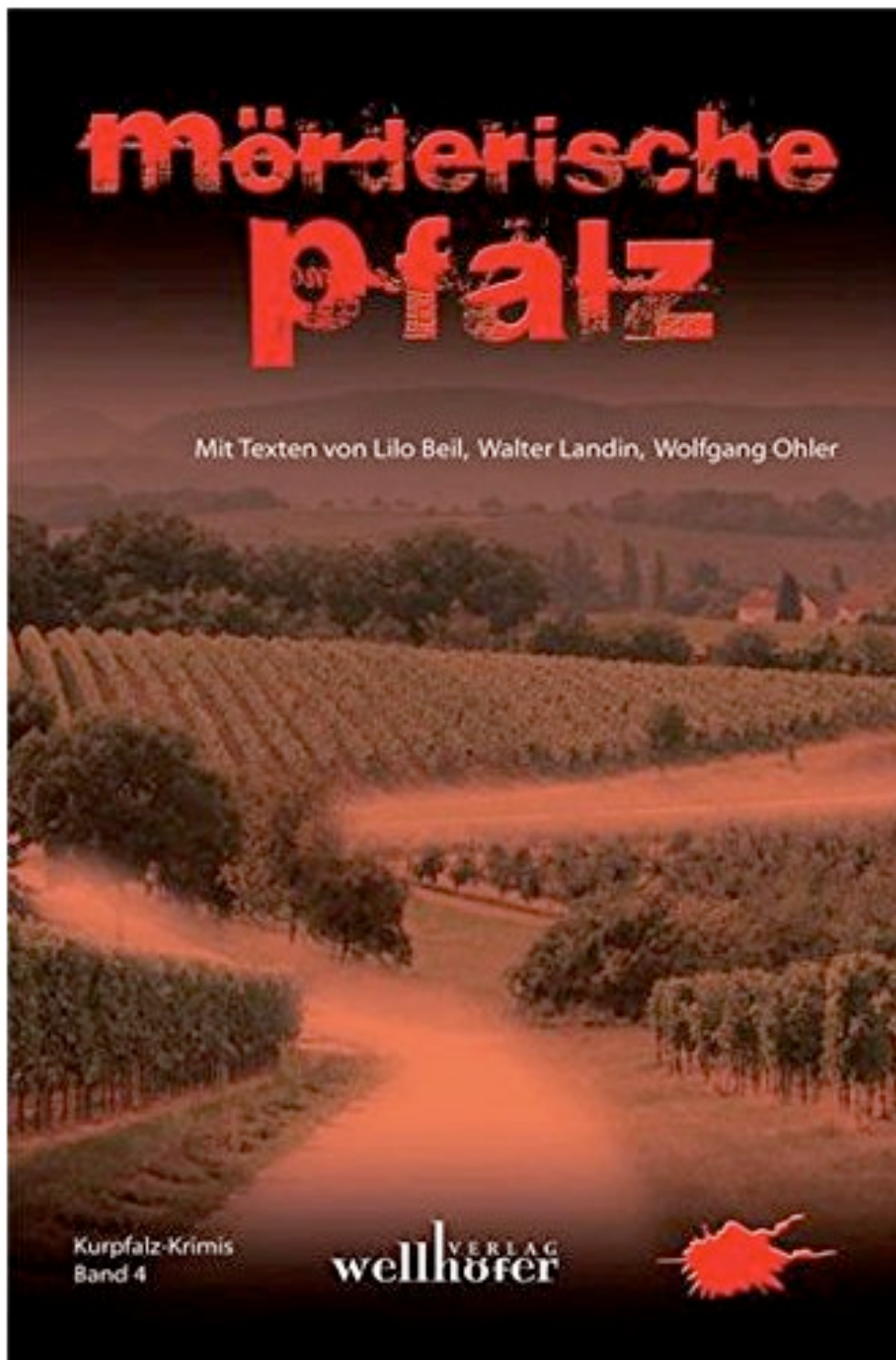


LESEPROBE: "Hälfte des Lebens" aus:



## Hälfte des Lebens

Zwischen Maisfeldern, hohen Tabakstauden, Obstplantagen mit zum Bersten voll hängenden Bäumen, zwischen Weinbergen und sanftem Hügelland fuhr Johannes Bohlender nach Wissembourg.

Mirabellen und Zwetschgen, von niemandemgepflückt, waren auf die Straße gekullert.

„Mit gelben Birnen hänget und voll mit wilden Rosen/ das Land in den See/ Ihr holden Schwäne ...“

„Hälfte des Lebens“ von Friedrich Hölderlin, Johannes Bohlenders Lieblingsgedicht, und dies noch mehr, seitdem er den Film gleichen Titels mit Ulrich Mühe als Hölderlin gesehen hatte. Nun war Ulrich Mühe tot, vor einigen Wochen an Krebs gestorben. Es war ein Schock gewesen für Johannes Bohlender. Sie waren gleichaltrig, beide 54 Jahre alt.

Die Hälfte des Lebens? Die hatten sie hinter sich, zum Sterben aber waren 54 Jahre eigentlich zu früh. Ein seltsamer Gedanke ging durch Johannes Bohlenders Kopf. Als Ulrich Mühe den Hölderlin spielte, mochte es gerade um die Hälfte seines Lebens gewesen sein, ohne dass er es damals ahnte.

Da, rechts, ein Birnbaum mit grellgelben Birnen und eine Hecke mit letzten wilden Rosen, aber weit und breit kein See und schon gar keine Schwäne.

Dafür watschelte eine Gänseherde über die Straße, Johannes Bohlender bremste, er musste lächeln, es sah auch zu lustig aus. Ein Ortsschild: Kapsweyer.

Lustig war ihm heute eigentlich gar nicht zu Mute, denn er hatte einen anonymen Brief erhalten, der mit Eva zu tun hatte und mit einem Unbekannten, mit dem sie sich jeden Mittwoch in Wissembourg traf. Johannes Bohlenders erster Impuls war es gewesen, den Brief zu zerknüllen, in kleine Schnipsel zu zerreißen, in die Mülltonne zu werfen, ihn zu ignorieren und ihn schließlich zu vergessen.

Aber das Ignorieren und das Vergessen, es gelang ihm nicht. Er hatte unter einem Vorwand das Geschäft verlassen, zuvor die Arbeiten delegiert, und nun war er im Begriff, das zu tun, was er vor zwei Tagen noch für undenkbar gehalten hätte, nämlich seiner Frau hinterher zu spionieren. Eifersucht und Misstrauen, für ihn die unwürdigsten Eigenschaften, die ein Mensch haben kann, hatten sich in seinem Herzen breit gemacht, hatten begonnen, sein ganzes Wesen zu verändern und zu vergiften, ließen ihn nachts nicht schlafen und tags nicht konzentriert arbeiten.

Er vertraute Eva bis ins Kleinste. Sie liebten sich, und das seit fast 20 Jahren. Wohl war Eva um vieles jünger als er selbst, sie war attraktiv, was nicht zuletzt aus den neidischen Blicken der Frauen und den bewundernden Blicken der Männer zu lesen war, doch Eva entbehrte jeder Koketterie, sie war natürlich und ungezwungen und liebte ihn.

Und doch ... und doch.

Kein Rauch ohne Feuer, gab es nicht diesen Spruch, der ihm dumm schien?

Und doch ... und doch. Immer wieder diese Zweifel.

Er hatte nach Wissembourg fahren müssen, und wenn es nur deshalb war, um den anonymen Brief unbestätigt zu sehen, nur um vergeblich - heimlich - Ausschau zu halten nach Eva und dem Unbekannten, dem Paar, das sich, so hatte der anonyme Schreiber präzisiert, jeden Mittwoch um 15 Uhr im Café gegenüber von Martine Schäfers Laden traf, dem kleinen Café in der Hauptstraße des Städtchens.

Johannes Bohlender kannte das Café, er war mit Eva schon ein oder zwei Mal dort gewesen, es gab da auch den besten Flammkuchen von Wissembourg. Wie absurd. Wie geschmacklos. Ja, wie absurd. Er sollte umkehren, noch war Zeit, er würde seine Ehre retten, würde nicht vor Scham erröten müssen, wenn er sich im Spiegel sah, den lächerlichen Menschen, die jämmerliche Gestalt aus dem Cartoon, aus der französischen Boulevardkomödie, die lächerlichste aller Figuren, den „eifersüchtigen Ehemann“. Oder doch den gehörnten Ehemann?

Doch nun war er schon angekommen, er war, ohne es zu merken, schon über die Grenze gefahren, eine Grenze, die es schon lange nicht mehr gab. Er hatte die ehemaligen Zollhäuser passiert, die französischen Straßenschilder sagten ihm, dass er im Ausland sei, in Frankreich, die Grenze nur ein imaginäres Gebilde, anders als in seiner Kinder- und Jugendzeit, wo die Grenze real existierte, in den Köpfen sowieso, und wo man ohne Pass keinen Fuß in das Land des ehemaligen „Erzfeindes“ hätte setzen können.

Die Ruinen der alten Stadtmauer, des Pulverturms, die Silhouette der schönen Kirche „Pierre et Paul“, eigentlich war er süchtig nach Wissembourg, nach dem Elsass überhaupt, aber dies hier war keine Vergnügungsfahrt.

Er parkte auf dem Riesenparkplatz vor dem Zugang zur Altstadt, da gab es immer Parkplätze, er schaute sich nach Evas Auto um und ging die Reihen durch, aber Evas Auto war nicht dabei. Sie würde einen abgelegenen Parkplatz ausgesucht haben. Heimlichtuerei passte nicht zu diesem großen Parkplatz. Er erschrak darüber, welchen Gang seine Gedanken nahmen. Unwürdig, sagte er sich, solche Gedanken, solche Verdächtigungen sind deiner unwürdig. Du verdächtigst deine Frau auf Grund eines hässlichen Zettels, und du hast keinen einzigen Beweis.

Sein Herz klopfte laut, seine Hände waren auf einmal schweißnass, das kannte er gar nicht von sich.

Es kam ihm vor, als betrachte er sich selbst von außen und als betrachte er einen Fremden. Vor ihm ging ein älterer Mann, der rief nach seinem kleinen Enkelsohn, der neben ihm her trottete:

„Kumm her, Pierrele, vite vite.“ Der Kleine, das „Pierrele“, machte flinke stolpernde Kleinkinderschritte und rief: „Oui, Oui, Opa, isch kumm schunn.“

„Du bisch e braves Biewele“, sagte der Opa und nahm den Kleinen an die Hand.

Das war so drollig, dass Johannes Bohlender schmunzelte, und das entgegen seiner gegenwärtigen traurigen Gemütsverfassung. Die Elsässer, ein Völkchen für sich. So ein schönes Gemisch von französischer Lebensart und noch ein bisschen deutscher Sprache, vor allem hier im nördlichen Elsass.

Johannes Bohlender bog in die Hauptstraße ein.

Er hatte sich schon ein strategisches Plätzchen ausgedacht, von wo aus er Eva und den „Unbekannten“ würde beobachten können. Da gab es das Café mit dem schönen Buntsandstein-  
eingang, er kannte den Namen nicht, aber wenn er da innen in der Ecke saß, konnte er das schräg gegenüberliegende Café - Restaurant einsehen, zumindest das Straßencafé.

„Sie sitzen bei schönem Wetter immer draußen“, hatte der anonyme Schreiber verraten. Und heute war schönes Wetter. Und sie saßen draußen. Kaum hatte sich Johannes Bohlender an das runde Bistrotischchen gesetzt und einen ersten Blick auf die andere Seite geworfen, als er sie sah: Eva, mit dem Rücken zu ihm sitzend, und „ihn“, der Eva gegenüber an der Wand saß.

Johannes Bohlender konnte von den beiden unmöglich bemerkt worden sein, denn der Nebeneingang von dem Seitengässchen her konnte von der Hauptstraße gegenüber nicht eingesehen werden.

Nein, das ist unmöglich. Wie perfide, dachte Johannes Bohlender, während er das Paar beobachtete. Geistesabwesend bestellte er einen „café noir“ bei der Bedienung, die mittlerweile am Tisch erschienen war.

Doppelt perfide, weil der Unbekannte, „er“, genau dem Typ Mann entsprach, den Eva immer verspottet hatte als „Schönling“ und den sie nie ernst nahm.

Der Mann sah irgendwie aus, als sei er ein Franzose, etwa in Evas Alter, eher etwas jünger, um die vierzig, mit längerem dunklem Haar, etwas gewellt, braungebrannt und mit interessantem Gesichtsschnitt. Ein romanisches Gesicht.

Vielleicht ein Künstler? Ein Architekt? Ein Arzt? Vielleicht auch nur ein Schwindler, auf jeden Fall aber ein Rivale.

Die Gewissheit, einen Nebenbuhler zu haben wie der besagte Gatte aus einer Feydeau-Komödie, plötzlich zu einer Vaudeville - Figur degradiert zu werden, ohne sich wehren zu können, löste in Johannes Bohlender die widersprüchlichsten Gefühle aus: Wut auf seine Frau und ihren Geliebten, Selbstekel, Scham, Ohnmacht und den Wunsch, sich zu wehren, dieser Ohnmacht ein Ende zu setzen und seinen Willen zu gebrauchen, etwas zu unternehmen, das diesem entwürdigenden Zustand von Ohnmacht, Ekel und blinder Wut ein für allemal Abhilfe schaffen würde.

Er beschloss, dass es noch heute, hier in diesem so idyllischen, romantischen, liebenswerten Städtchen eine Entscheidung geben würde.

Nur Geduld müsse er haben, nur ein klein bisschen Geduld, seine allerschwerste Übung überhaupt, denn er gehörte zur Gattung der Macher, der Entschlussfreudigen, nicht der Zögernden, Abwartenden, Besonnenen.

Am allerwenigsten gehörte er zur Gattung derer, die sich tatenlos in ihr Schicksal ergeben, sich treiben lassen, Entscheidungen aufschieben, Gottes Mühlen mahlen lassen, langsam aber gerecht.

Und Gerechtigkeit würde geschehen, er würde dafür sorgen, doch mit einem Quentchen der notwendigen Geduld, des ein klein wenig Überlegens und Abwartens.

Eva und ihr schleimiger Schönling, ihr Gigolo, schäkerten und verhielten sich, wie Verliebte sich so verhalten. Johannes Bohlender sah nicht Evas Gesicht, da sie ihm den Rücken zudrehte, auch hatte sie heute das Haar hochgesteckt, das dunkelblonde Haar, sie trug Kleider, die er, Johannes Bohlender, noch nie an ihr gesehen hatte.

Die Erklärung für Evas Anderssein lag auf der Hand, soviel verstand er. Natürlich würde sie sich anders kleiden und anders frisieren für ein Abenteuer mit einem Liebhaber. Sie war sehr verändert, aber das waren doch Evas Gesten, ihre Art, den Kopf in den Nacken zu werfen, wenn sie lachte. Die Frau da vorne lachte oft, sie warf dabei den Kopf in den Nacken, dann saß sie regungslos, und der Schönling, so sah

Johannes Bohlender, führte Evas Hand an seine Lippen, wobei er die Frau unentwegt ansah. So saß das Paar, regungslos, und schaute sich immerzu nur an. Eine Ewigkeit lang, wie es Johannes Bohlender erschien. Dann sagte der Schönling etwas, worauf die Frau wieder den Kopf zurückwarf, als lache sie laut. Bestimmt eine Anzüglichkeit, dachte der eifersüchtige Mann am Bistrotisch. Bestimmt.

Johannes Bohlender schloss wie im Reflex die Augen, dann schaute er grübelnd auf seine Hände, die leicht zitterten, er machte der Bedienung ein Zeichen, dass er zahlen wolle, und widerwillig guckte er doch zwischen den weißen gerafften Stores des Cafés auf die andere Straßenseite. Eva und „er“ waren verschwunden.

Panik ergriff Johannes Bohlender.

Die Bedienung kam mit der Rechnung an den Tisch, hastig warf er einen Geldschein auf die kleine Plastikschaale und verließ das Café, ohne sich um das Rückgeld zu kümmern. Die junge Bedienung rief ihm verwundert hinterher: „Monsieur, votre argent“, aber er war schon verschwunden.

Wissembourg war belebt wie immer, auch unter der Woche. Johannes Bohlender schaute über die wuselnde Menge hinweg, er war ein sehr großer Mann, und dort, schon ziemlich weit vorne, bewegte sich das Paar in Richtung Rathaus. Johannes Bohlender folgte den beiden, fast hätte er vor Eile einen Kartenständer mit Hansikarten umgestoßen. Am Touristenbüro blieben die beiden stehen, sie umarmten sich, eine Reisegruppe strömte über die Straße, wie eine Herde, mindestens 30 Leute auf einmal, und als die Gruppe sich verstreut hatte, war Eva allein. Der Mann war spurlos verschwunden.

Die Umarmung war eine Abschiedsumarmung gewesen.

Eva ging nun mit schnellen Schritten in Richtung Maison de Sel, vielleicht hatte sie dort um die Ecke, an der Lauter unten, ihr Auto abgestellt.

Johannes Bohlender folgte, er war durch das Verschwinden des Mannes mehr als irritiert, aber alles ging doch nun ganz automatisch. Seinem Willen waren, das spürte er, schon

längst Grenzen gesetzt worden durch den Gang der Ereignisse. Nun blieb ihm, dem Willensmenschen, nichts übrig als zu reagieren auf das, was sich weiter ereignen würde.

Jeglicher Gedanke an gezieltes Planen kam ihm auf einmal unnütz vor, lachhaft sogar.

Eva wollte am Maison de Sel schon nach links abbiegen, als sie kurz zögernd stehen blieb.

Sie wird mich doch nicht bemerkt haben, durchzuckte es Johannes Bohlender.

Eva änderte die Richtung und ging geradeaus, anstatt abzubiegen. Sie ging zielstrebig und gar nicht mehr zögerlich auf die Kirche Pierre et Paul zu.

Sie liebte diese Kirche, wie Johannes Bohlender wusste, und sie ließ keinen Besuch des Städtchens Wissembourg verstreichen, ohne eine Kerze anzuzünden. Sie war nicht religiös, aber sie hatte einen kleinen Hang zum Mystischen.

Und nun hast du auch noch Grund, für deine Untreue Abbitte zu leisten, meine Liebe, dachte Johannes Bohlender.

„Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?“ Diese Zeilen aus „Othello“ fielen Johannes Bohlender ein. Sie hatten dieses Shakespearestück damals im Englischunterricht gelesen, und er hatte über den eifersüchtigen Toren Othello gespottet.

Johannes Bohlender wusste auf einmal, was er tun würde. Der planende Othello in ihm war zu neuem Leben erwacht. Schluss mit dem Sich-Treiben-Lassen, Schluss mit der Unentschlossenheit, Schluss damit, sich weiter zum Spielball des Schicksals machen zu lassen.

Er, Johannes Bohlender, war ein Mann der Tat.

Keine Menschenseele war mehr in der dunklen Kirche, bald würde sie verschlossen werden.

Nur dort vorne in der Kirchenbank, Eva, kniend sogar. Das war untypisch für Eva, die sich sonst nur mit dem Kerzenanzünden begnügte. Sie war ja nicht religiös. Aber sie hatte Grund, reuig zu knien.

„Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?“



Johannes Bohlender war hinter die Kniende getreten, ja, Eva, ihr hochgestecktes Haar, die Kleidung, die er nicht kannte, für „ihn“ gekauft, die Frau vom Café gegenüber, die hübsche Frau, seine Frau. Zwei kräftige Hände umschlossen den Hals der Knienden, die Hochsteckfrisur war überaus praktisch.

Als Johannes Bohlender losließ und der leblose Körper am Boden lag, sah er zum ersten Mal Evas Gesicht.

Doch es war nicht Evas Gesicht. Die Tote war nicht Eva. Vor ihm lag eine Unbekannte. Eine Doppelgängerin seiner Frau. Schlafwandlerisch langsam verließ Johannes Bohlender die dunkle Kirche, unbemerkt.

Als er zu Hause ankam, übrigens genau zu der Zeit, zu der er immer und jeden Tag vom Geschäft heimkam, als er schlafwandlerisch und müde die Tür aufschloss, kam ihm lachend Eva entgegen, ihr Haar offen wie immer, in ihrer „Haustracht“, wie sie es nannte, in Jeans, einem T-Shirt, mit Turnschuhen. „Du siehst abgespannt aus“, sagte sie besorgt. „Ärger im Geschäft?“

Und dann fügte sie hinzu, ihn schelmisch von der Seite ansehend.

„Gut, dass du den dummen Brief nicht ernst genommen hast. Das war nur so eine Marotte von mir. Ich wollte testen, ob du eifersüchtig werden kannst.“

Gut, dass du nicht in Wissembourg warst. Ich weiß, dass du mich auch liebst, ohne eifersüchtig zu sein.“

Eva war erstaunt, dass ihr Mann wortlos in sein Zimmer ging.

Aus „Mörderische Pfalz“ „Mörderische Pfalz“,

[https://www.wellhoefer-verlag.de/?Krimis/"M%26ouml%3Brderische\\_Pfalz"](https://www.wellhoefer-verlag.de/?Krimis/)

Wellhöfer Verlag, Mannheim 2008

ISBN 978-3-939540-21-2      12 Euro80